

Ethnographische Alpenforschung als „public science“

Das Elementare als Erlebnisofferte

Bernhard Tschofen

*Anstelle einer Einleitung: „... lernen Sie ... die regionale Kultur
und die entsprechende Küche kennen“*

Neulich kam mit der ZEIT das aktuelle Programm der „ZEIT-Reisen“ ins Haus, also der Katalog jenes Reiseveranstalters, der uns als Indikator für Befindlichkeiten und Orientierungen der deutschsprachigen Eliten gelten kann – jedenfalls sofern es um Bildungs- und Genussreisen und die damit verbundenen Vorstellungen geht. Und er ist gut geeignet hier die Fragestellung entwickeln zu helfen.

Das Touristiksegment des um Leserbindung (und Identitätsbildung) bemühten Verlagshauses der Wochenzeitung DIE ZEIT ist rasch gewachsen und erfreut sich heute ungeahnter Beliebtheit. Vor fünf Jahren führte die erste ZEIT-Leserreise mit einem exklusiven Programm und streng limitierter Teilnehmerzahl zum ‚Kulturwandern‘ nach Sölden ins Ötztal, heute differenziert sich das Programm in dreizehn ‚Reise-Arten‘ von ‚Erlebnisreisen‘ bis ‚Wein & Gourmet‘ und zeichnet sich insgesamt (und naturgemäß) durch einen Überhang bei Kulturalistik und Kulinarik (der auch ein eigenes Magazin gewidmet ist) aus. Das Angebot der im Katalog offerierten Reiseziele erstreckt sich von der Arktis über Botswana, Irland, Marokko, die Nordostpassage bis nach Ostpreussen (‚Lernen Sie die Heimat von Gräfin Dönhoff kennen [...]‘) und von den Wölfen der Karpaten bis nach Tibet und Vietnam. Einen wichtigen Platz im Programm nehmen aber nach wie vor Reisen in den Alpen ein: so neben Selbsterfahrungswandern in den Walliser Bergen etwa der Block Piemont I–III (‚Der Alpenforscher Prof. Werner Bätzing hat unser Projekt entworfen‘), ‚Einsame Alpen‘, ‚Stille Welten‘ und ‚Die Walser‘, oder eben eine Reise ‚Südtirol – Kultur der Berge‘:

„Die Alpen – ein Jahrtausende alter Kulturraum. Auf alten Pfaden erleben Sie eine ZEIT-Reise von der Steinzeit in die Neuzeit. Von Vent im hinteren Ötztal wandern wir über den Alpenhauptkamm auf den alten Verbindungswegen von Nord- nach Südtirol und zurück. Begleitet von Bergführern, Gletscher- und Kulturforschern – an einem Tag von Reinhold Messner –, erleben wir die Faszination der Ötztaler Alpen und des Schnalstals sowie die Veränderung dieser Jahrtausende alten Kulturlandschaft durch den Menschen.“¹

Wie auch bei den Piemont-Touren lässt DIE ZEIT in Südtirol keinen Zweifel an der Seriosität des Programms. Experten, alles was in der Alpenforschung der Region Rang und Namen hat, werden aufgeboten, der Glaziologe Gernot Patzelt, der „Frühzeitforscher Hans Haid“, der „Kulturforscher Gianni Bodini“, und – quasi als Höhepunkt – wird für die Teilnehmer der ZEIT-Reise eigens ein „Tourismussymposium mit Reinhold Messner und anderen Alpen- und Tourismusexperten zum Thema ‚Brücken über Grenzen – die Verbindung von Berglandwirtschaft, Kultur und Tourismus‘“ veranstaltet.²

Warum diese lange Einführung über den Umweg eines Fundstückes aus der Alltagskultur? Sie führt – so ist zu hoffen – drei Dinge sehr eindrucksvoll vor Augen (einmal von dem Hinweis abgesehen, dass sich solches von den Programmen der Exkursionen von Universitätsinstituten und volkskundlich-ethnographischen Gesellschaften nur wenig unterscheidet):

Zum ersten ist auf das den Hamburger Werbetextern besonders entgegenkommende Bild von der Zeitreise/ZEIT-Reise hinzuweisen: „Auf alten Pfaden [...] von der Steinzeit in die Neuzeit [...] erleben wir [...] die Veränderung dieser Jahrtausende alten Kulturlandschaft durch den Menschen.“ Dahinter verbirgt sich das alte Bild von den Alpen als Zeitfenster (in ältere Kulturschichten), und es wäre zu fragen, wie sich die damit verbundenen Konzepte von Kultur in Raum und Zeit systematisieren lassen und in welchen epistemologischen Zusammenhängen sie stehen.

Zum zweiten kann man das alpine Reiseangebot der ZEIT als Beleg für ein – in Bezug auf die Alpen vielleicht spezifisches? – Verhältnis

1 DIE ZEIT-Reisen. Katalog 2005. Hamburg 2004; im Internet unter http://apollo.zeit.de/zeitreisen/zeitreisen_artikel.php?reise_r_id=116

2 Ebd.; im Internet unter http://apollo.zeit.de/zeitreisen/pdf/programm_2004Dec09_102922.pdf [letzter Zugriff 19.08.2005].

von Wissenschaft und Öffentlichkeit nehmen. Gleichwohl exklusiv angelegt, legen nicht allein die ausführlichen Berichte, die im Kontext solcher Reisen im Blatt selbst und auf den Internetseiten der ZEIT veröffentlicht werden, nahe, über Konzepte von „Popularisierung“ nachzudenken und die gängigen Bilder von der Verbreitung wissenschaftlicher Wissensformen neu zu befragen. Denn mit Wissenschaft und Tourismus haben bekanntlich zwei Wissens- und Wahrnehmungssysteme der Moderne in den Alpen Einzug gehalten, deren Deutungsangebote nicht nur inhaltliche Überschneidungen zeigen, sondern auch durch institutionelle Nähen und – was besonders bedeutsam ist – wiederum durch theoretische Dispositionen und die abgeleiteten Praktiken verbunden sind: Im thesenhaften Vorgriff ließe sich mithin behaupten, dass der bereits im Titel zum Einsatz gebrachte Begriff der ‚public science‘, verstanden als „wechselseitige Kommunikation zwischen Produzenten und Rezipienten“³ prädestiniert erscheint für das Verstehen von Ethnographie einerseits und (quasi gesteigert noch) für die Alpenforschung andererseits. Dieses Konzept gilt es vorzustellen und auf seine Anwendbarkeit hin zu überprüfen.

Und schließlich – mit letzterem eng zusammenhängend – lässt sich aus dem Programm der ZEIT-Reisen ein Hinweis auf das Verhältnis von Wissen und Praxis ableiten, einer wie es scheint zentralen Frage für das Verständnis von Wissenschafts- wie Tourisuskulturen gleichermaßen. Denn so wie bei den Freunden der ZEIT Wandern und Teilhabe zur Empirie werden, scheint sich in touristischer Praxis Wissen nicht nur zu explizieren, sondern umgekehrt Orientierungswissen auch als Handlungswissen einzuüben. Damit entsteht ein ‚Praxiswissen‘, das dann keiner weiteren Befragung mehr bedarf und etwa Landschaften und Materielles, Orte und Dinge, selbst epistemisch werden lässt. Zu fragen wäre also nach dem Erleben als kognitive Technik einerseits, nach den alltagsweltlichen Dimensionen der Kulturtechniken einer Alpenforschung aber andererseits.

Wenn die damit gestellten Fragen eingangs nochmals zusammengefasst werden sollen, dann ginge es vornehmlich um folgende Fragezusammenhänge, für die hier freilich noch keine Antworten angeboten werden können, sondern bestenfalls Skizzen dafür, wie sie zu

3 Kretschmann, Carsten: Einleitung. Wissenspopularisierung – ein altes, neues Forschungsfeld. In: Ders. (Hg.): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 4). Berlin 2003, S. 7–21, hier S. 9.

verfolgen wären. Es handelt sich im Folgenden gewissermaßen um ein Fortdenken der Erkundungen auf einem Feld, das nicht nur die Wiener Europäische Ethnologie seit einigen Jahren beschäftigt hat und für das hier mit der Tagung (1997) und dem Band „Ethnographisches Wissen“ (1999) bereits eine erste Zwischenbilanz vorliegt.⁴ Diese Perspektive soll hier – jeweils mit Blick auf die volkskundlich-ethnographische Alpenforschung – mit der aktuellen Debatte um Popularisierung in der Wissenschaftsforschung und einigen Grundsätzen aus den Diskussionen der kritischen Anthropologie der vergangenen beiden Jahrzehnte verbunden werden. Das dahinter stehende abstrakte Ziel ist es, Instrumente und Ansätze zu entwickeln, mit denen sich die Konstituierung der modernen Alpen als Wissensraum verstehen und analysieren lässt.

Alpenforschung als europäische Metaethnographie?

Dafür empfiehlt es sich, zunächst einmal den Blick nochmals um gut hundert Jahre zurückzuwenden. Bekanntlich gerieten die Alpen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts annähernd gleichzeitig in das Interessensfeld einer sich institutionalisierenden Alpenforschung⁵ einerseits und einer zur umfassenden Kulturpraxis entwickelten Bergsteigerei andererseits. Sie waren damals auch bereits als ein spezifischer Erfahrungsraum in den Diskurs eingeführt, als ein Raum, in dem „das

4 Köstlin, Konrad, Herbert Nikitsch (Hg.): *Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne* (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde Wien, Bd. 18). Wien 1999. Für einen Tagungsbericht vgl. Beck, Stefan: *Ethnographisches Wissen als Kulturtechnik. Tagungsbericht*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94 (1998), H. 2, S. 259–262. Auch meine Dissertation versteht sich als Auseinandersetzung mit touristischen und ethnographischen Wissenspraktiken in den Alpen – vgl. Tschofen, Bernhard: *Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*. Wien 1999.

5 Burckhardt-Seebaß, Christine: *Erhebungen und Untiefen. Kleiner Abriss volkskundlicher Alpenforschung*. In: *Recherche alpine. Les sciences de la culture face à l'espace alpin*. Hrsg. von der Académie suisse des sciences humaines et sociales/Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern/Bern 1999, S. 27–38. Erstmals ausführlich einer Geschichte der ethnographischen Alpenforschung (wenngleich mit überdeutlich westalpinem Fokus) widmete sich die Grenobler Tagung „Fondateurs et acteurs de l'ethnographie des Alpes“ des Jahres 2002; vgl. Abry, Christian, Alice Joisten (Hg.): *Fondateurs et acteurs de l'ethnographie des Alpes* (= *Le Monde alpin et rhodanien* 31/2003). Grenoble 2003.

Andere‘ in Natur und Kultur quasi vor der Haustüre seiner Entdeckung harnte. Innerhalb weniger Jahrzehnte konnte dann – nicht zuletzt durch Zutun der in jener Zeit gegründeten alpinen Vereine und ihrer Artikulationsmedien – ein zunächst elitäres Denken und Handeln große Popularität gewinnen. Blick und Interesse für die natürlichen und kulturellen Besonderheiten der Alpen begannen Bestandteil des Alltags zu werden, diese zu finden, gestaltete sich zur erlern- und vermittelbaren Kulturtechnik. „Beobachtungen über Land und Leute“ wurden zum Gegenstand bürgerlicher Apodemik⁶, und das Deutungsparadigma des ‚Alpinen‘ zur Beschreibung der natürlichen und – was in diesem Kontext wichtig ist – besonders der kulturellen Verhältnisse wurde nicht zuletzt in diesem Kontext konkret und populär.

Immer öfter finden sich nun unter den als ‚alpines Schrifttum‘ firmierenden Veröffentlichungen dezidiert volkskundlich-ethnographische Inhalte. Das zeigen etwa die ab 1892 durch den Germanisten und Nibelungenübersetzer Ludwig Freytag veröffentlichten „Proben aus der Bibliographie des alpinen Volkstums“. Was dort wohl kommentiert zusammengestellt ist, sind folkloristische Sammlungen im besten Sinne des Wortes⁷: also Kollektionen von Sagen und Märchen, von altem Wissen und alten Sprüchen sowie Genreprosa aus der Feder reisender Literaten und Feuilletonisten. Die Einträge zeigen die fließenden Grenzen zwischen den Gattungen und lassen den „Erholungswert volkskundlichen Wissens“⁸ erkennen. Erklärtes Ziel Freytags ist es nämlich, den interessierten Alpenreisenden und Berg-

6 Vgl. etwa Kaltbrunner, David: Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende. Zürich 1882 [zuerst frz. 1879].

7 Ein Überblick bei Richter, Eduard: Die wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen seit der Gründung des Oesterreichischen und des deutschen Alpenvereins. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (fortan abgek. zit. als ZsDÖAV) 25 (1894), S. 1–94. Als Beispiele für Detailstudien Magner, Eduard: Die Hausindustrie in den österreichischen Alpenländern. In: ZsDÖAV 22 (1891), S. 195–217; Bancalari, Gustav: Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse in den Ostalpen. In: ZsDÖAV 24 (1893), S. 128–174; Pommer, Josef: Über das älplerische Volkslied und wie man es findet. Plauderei. In: ZsDÖAV 27 (1896), S. 89–131; Strele, Richard: Wetterläuten und Wetter-schießen. Eine culturgeschichtliche Studie. In: ZsDÖAV 19 (1898) S. 123–142; Hörmann, Ludwig v.: Vorarlberger Volkstrachten. In: ZsDÖAV 35 (1904), S. 57–76.

8 Warnken, Bernd Jürgen: Das primitivistische Erbe der Volkskunde [in diesem Band], S. 133–150.

steigern, „die ausser ihren fünf Sinnen auch noch ein Gemüth haben“, Handreichungen für das kulturelle Verstehen mit auf die Wanderschaft zu geben: „Alles ist für den Reisenden geschehen und geschieht für ihn – nur in einer Beziehung nicht, und das ist die Kenntnis des gerade in den Alpen vielfach noch so eigenartigen und selbständigen Volkstums.“⁹

Daran nun arbeiteten zumindest am Rande die alpinen Vereine – etwa durch Veröffentlichung der mehrbändigen „Anleitung[en] zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen“, die auch das später als ‚Volkskultur‘ firmierende Feld nicht unbeachtet ließen.¹⁰ Der dabei angeschlagene Tenor ist ganz der einer Volkskunde, die Angst hat, zu spät auf den Plan zu treten. So werden zunächst einmal vor allem Defizite in der Etablierung einer Alpenforschung ausgemacht und immer wieder die drängenden Zeitverhältnisse ins Treffen geführt. Eine Veröffentlichung mit diesbezüglicher Schlüsselfunktion erscheint im bedeutungsträchtigen Jahrgang 1900 der wirkmächtigen „Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“. Hier veröffentlicht der Grazer Germanist Anton E. Schönbach seinen offenen Brief „Über den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen“. Er benennt darin nicht nur die Defizite und die Verspätung der jungen Disziplin angesichts der rundum zu beobachtenden Veränderungen in den alpinen Lebensformen und Gebräuchen, sondern formuliert auch, wie man sich die Anwendung volkskundlichen Wissens vorzustellen hätte: „Was uns in manchen Lebensgewohnheiten kindisch und läppisch dünkte, erhielt durch Grimm’s Zauberstab ehrwürdig tiefen Sinn [...]“¹¹ Die Wendung zielt auf die Vehemenz, mit der volkskundliches Sehen¹² die Alpen in einem

9 Freytag, L[udwig]: Proben aus der Bibliographie alpinen Volkstums. In: ZsDÖAV 23 (1892), S. 408–426, hier S. 408.

10 Die als Beilagen zur Zeitschrift des Deutschen und österreichischen Alpenvereins – in fünf Abteilungen und zwei Bänden – publizierten „Anleitungen“ erfuhren große Verbreitung: Anleitung[en] zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen. Hg. vom deutschen und Österreichischen Alpenverein. München 1878/1882.

11 Schönbach, Anton E.: Über den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen. Offener Brief an Herrn Professor Dr. Eduard Richter in Graz. In: ZsDÖAV 31 (1900), S. 15–24, hier S. 16. Der vielseitige Grazer Germanist (1848–1911) verkörpert idealtypisch den alpenbegeisterten Sommerfrischeethnographen, er verbrachte 25 Sommer in Schruns im Montafon und starb hier auch.

12 Köstlin, Konrad: Das ethnographische Paradigma und die Jahrhundertwenden. In: Ethnologia Europaea 24 (1994), S. 5–20.

anderen Licht erscheinen ließ. Schönbach – sein Name steht hier beispielhaft – sieht den Bedarf, die Alpen neu zu erzählen, und er fordert dazu eine Fundierung des wissenschaftlichen Betriebs in den Alpen selbst; und das Fach des ‚Eigenen‘ soll nach seiner Vorstellung vor allem von den eigenen Leuten betrieben werden: „Junge Leute, dem Lande durch Geburt und Sprache zugehörig“ sollten dort ausgebildet werden, sie sollen „wissen, was sie zu suchen haben und was schon gefunden worden ist.“¹³ „Grimms Zauberstab“ weist jedenfalls auf ein Deutungsparadigma hin, das die Ambivalenz von Modernisierungsprozessen prospektiv fassen und im Sinne ganzheitlich-vitalistischer Offerte instrumentalisieren ließ.

Vielleicht nicht ganz zufällig geschieht dieser Ruf nach alpiner Volkskunde, wie oben erwähnt, im „Jahrhundertwendeheft“ des Alpenvereins, in dem auch selbstbewusst und ausführlich „Der Alpinismus als Element der Culturgeschichte“ behandelt und auf seiner „Stelle in der Culturgeschichte des XIX. Jahrhunderts“ insistiert wird.¹⁴ Die kulturelle Vermessung der Alpen war, das steht außer Frage, von Anfang an Gegenstand der Reflexion und vor allem reflexiv betriebener Historisierung.

„Dem Lande durch Geburt und Sprache zugehörig“, hatte die auf Schönbach folgende Generation – wohlgermerkt nach dem Ersten Weltkrieg – die Alpen bereits als angestammtes Gebiet von volkskundlichem Rang vermittelt bekommen. Dies gelangt zu fast sprichwörtlicher Deutlichkeit in einem Text des in Innsbruck lehrenden Adolf Helbok¹⁵, der in Reaktion und Replik auf den vielbeachteten Versuch einer „alpenländischen Gesellschaft“ des ihm ideologisch engverwandten Soziologen Adolf Günther die Interessen und Kompetenzen des Faches zu postulieren versucht hatte: „Der Alpenraum gilt als das Dorado der Volkskunde. [...] Gesehen vom Standpunkte der historisch denkenden Volkskunde ist der Alpenraum eine der bedeutendsten europäischen und die ausgesprochenste deutsche Reliktlandschaft, die stärkste Bewahrerin alter Formen.“¹⁶

13 Schönbach (wie Anm. 11), S. 23.

14 Hogenauer, Emil: Der Alpinismus als Element der Culturgeschichte. In: ZsDÖAV 31 (1900), S. 80–96, hier S. 80.

15 Zu Helbok (1883–1968) v.a. die Beiträge von Reinhard Jöhler in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld u. Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien/Köln/Weimar 1994, S. 449–462 u. 541–548.

Die Alpen als „Dorado der Volkskunde“, das setzt eine vormodern orientierte Volkskunde voraus, deren Zuständigkeit in den engen Grenzen einer als traditionell und bäuerlich ausgemachten Kultur gesehen wird, deren Ableitungen aber – mit prospektivem Sinn unterlegt – zum Remedium werden. Wenn eine ihrer zentralen Impulse die Frage ist, „wie stark der Alpenboden auf die Gestaltung des Volkslebens einwirkt“¹⁷, dann ist damit quasi schon die Richtung vorgegeben. Kulturelle „Abwehrkraft“ wird behauptet und aus den natürlichen Bedingungen heraus erklärt: „Ich möchte sagen, je weiter wir in das bäuerliche Leben der Alpen hinaufsteigen (buchstäblich!), um so mehr gelangen wir in die Region reiner, sich gleich bleibender, vom Wechsel der Jahrtausende dünn berührter Lebensform.“¹⁸

So wird also der Aufstieg als Einstieg in ältere Schichten eigener Vergangenheit zelebriert. Und das wird nach dem Ersten Weltkrieg, der die politische und kulturelle Landkarte Europas – und der Alpen – neu zeichnen sollte, immer mehr zum (synchrone Grenzziehungen ermöglichenden) Argument in den Nations- und Regionsbildungsprozessen der deutschsprachigen Alpen. Auch hier zeigt sich nochmals die enge Verwandtschaft der besonders im deutschsprachigen Raum entwickelten allgemeinen Alpenideologie¹⁹, wie sie zum Fundament nicht allein der national organisierten Bergsteigerei werden sollte, mit den Vorstellungen und Denkmustern einer populär gemachten kulturbezogenen Alpenforschung. Hier wie dort wird Höhe zum Authentizitätsgaranten für das Erleben innerer und äußerer Natur einerseits, für durch den Modernisierungsprozess in Bedrängnis geratene Kultur- und Lebensformen andererseits. In der völkisch-nationalistischen Pervertierung dieses Paradigmas á la Helbok ist die kurzgeschlossene Ableitung schließlich jene, dass die Nation am ‚reineren Volkstum‘ der Alpen genesen könnte. Das macht das Wissen um die alpine Volkskultur zu einem machtvollen Instrument im politischen Diskurs der Zwischenkriegszeit.

16 Helbok, Adolf: Zur Soziologie und Volkskunde des Alpenraumes. In: Zeitschrift für Volkskunde NF III/41 (1931), S. 101–112, hier S. 102; vgl. Günther, Adolf: Die Alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis. Jena 1930.

17 Helbok (wie Anm. 16), S. 112.

18 Ebd., S 108f.

19 Ihre brillianteste Analyse findet sich in dem in anderem Kontext entstandenen Werk Arnold Zweigs – Zweig, Arnold: Dialektik der Alpen – Fortschritt und Hemmnis. Berlin 1997.

Vor dem Ersten Weltkrieg gelten freilich weitgehend noch andere Deutungsmuster und Paradigmen – auch andere Spielregeln der Wissenschaftspraxis. Bei Michael Haberlandt, dem zunächst vielbewunderten akademischen Mentor Eugenie Goldsterns, und seinen Zeitgenossen fehlt das später etwa auch bei seinem Sohn Arthur zu findende Argument des Alpinen als Übungsgelände der Volksgemeinschaft.²⁰ In Haberlandts Konzept von Ethnologie haben die Reliktgebiete der Alpen dagegen ihren Platz als nahe gelegene Exerzierfelder für eine Ethnographie der ‚europäischen Randvölker‘, gleichsam die ethnisch-kulturelle innere Peripherie darstellend, von der aus sich die volksgeschichtlichen und -kulturellen Verhältnisse des Kontinents besonders aufschlussreich erklären lassen.²¹

Dennoch ist auch Eugenie Goldstern von den zeitgenössischen Vorstellungen der im Gebirge reiner erhalten gebliebenen Kulturformen nicht ganz frei, wenn sie vor, während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg die Alpen forschend bereist. Gleichwohl sie im Vorwort der Bessans-Studie die in der Literatur angeblich überlieferte Rede von den „westeuropäischen Eskimos“ zurückweist, verbindet sie ihr Interesse mit einer seinerzeit klassischen Formel: „[...] so bietet dennoch Bessans, die zweithöchste, vom großen Verkehr abgelegene Gemeinde der Maurienne (1743 m), noch so manches Bemerkenswerte in bezug auf Hausformen, auf wirtschaftlichen Betrieb, auf Sitte und Brauch.“²² Goldstern steckt also ihr Terrain als räumlich entrückt ab und bewirkt damit zugleich eine zeitliche Distanzierung. Das Gebiet, für das Sie sich interessiert, erstreckt sich in diesem Fall „von der Quelle des Flusses Arc [...] bis Modane, der letzten Eisenbahnstation der Maurienne“. Von ihm sagt sie: „[es] bildet in Hinsicht auf Hausformen, Sitten und Bräuche ein Gebiet für sich.“²³ Und auch

20 Bemerkenswerter Weise argumentiert Arthur Haberlandt gerade in einem für die sozialdemokratischen Naturfreunde verfassten Beitrag in diese Richtung – Haberlandt, Art(h)ur: Über Volks- und Gebirgstrachten. In: *Der Naturfreund*, 1927, H. 7/8, 3 Seiten nicht paginiert.

21 Vgl. zu dieser Argumentation auch den Beitrag von Reinhard Johler in diesem Band.

22 Goldstern, Eugenie: Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden. Ein Beitrag zur romanischen Volkskunde (= Supplement-Heft XIV zur Wiener Zeitschrift für Volkskunde 27/1921), Bd. I. Bessans. Volkskundlich-monographische Studie über eine savoyische Hochgebirgsgemeinde (Frankreich). Wien 1922, S. 3 (nicht paginiert).

23 Ebd., S. 5 (nicht paginiert).

der Einstieg ins Feld der Münstertaler Studie beginnt an der Bahnstation und hebt wie eine touristische Erzählung in einer Raum-Zeitverdichtung an: „Verläßt man die Eisenbahn in Zernez (Engadin) und schlägt die schöne Straße zu dem Ofenpaß ein, so befindet man sich bald mitten in der wilden abwechslungsreichen Landschaft des schweizerischen Nationalparks.“ Quasi noch jenseits des damals frisch ausgewiesenen Refugiums für Natur und Kultur liegt Goldsterns Terrain, von dem sie nach einem kurzen Abriss der kulturgeschichtlichen Koordinaten festhält, dass verschiedene „Faktoren die Einheitlichkeit der Bevölkerung schon früh zerstört und die einheimische Kultur mit fremden Elementen durchsetzt“ hätten.²⁴ Dennoch kann sie für ihr Gebiet noch ein Einssein von Natur und Kultur voraussetzen, denn „[m]it den unvergesslichen Eindrücken, die mir die herrliche Münstertaler Landschaft geboten hat, werden stets die angenehmen Erinnerungen an ihre freundlichen Bewohner verbunden bleiben“.²⁵

„Wir“ und das alpine „Andere“

Eine wichtige Voraussetzung der Alpen als einem Revier des ‚fremdgewordenen Eigenen‘ und daher für die ambivalenten Vorstellungen, die an sie herangetragen wurden und sich ihnen in einer zumindest zweihundertjährigen Geschichte einer im weitesten Sinne ‚kulturkritischen‘ Alpennutzung auch tief eingeschrieben haben, liegt in der Gleichzeitigkeit, mit der die Alpen von den Prozessen sozialer und kultureller Differenzierung und Homogenisierung belangt wurden und werden. Denn wir wissen heute, dass in den modernen Gesellschaften Europas kulturelle Differenz nicht nur im dichotomischen Konzept des Eigenen und des Fremden hergestellt wird, sondern auch im Spannungsfeld von Tradition und Moderne. Und wir tun bis heute gut daran, bestärkt durch die ethnographische Sichtung solcher Prozesse an den ‚inneren Peripherien‘ am Rande von Nationalstaaten und in der Mitte Europas, unser Verständnis von vor-modern und modern, traditionell und modern, zu revidieren.

Wenn John Borneman die amerikanische Kulturanthropologie aufgründet der geistigen Handwerkszeuge, die sie der Gesamtgesellschaft

²⁴ Ebd., Bd. II. Beiträge zur Volkskunde des bündnerischen Münstertales (Schweiz), S. 69 (nicht paginiert).

²⁵ Ebd., S. 71.

zur Einteilung in Wir und Sie anbieten konnte²⁶, als *foreign policy* bezeichnet hat, dann müsste man – um im Bild zu bleiben – der Volkskunde statt der Außenpolitik wohl das um Herkommen und Fortkommen bemühte Kultusressort zusprechen. Diese Tendenz kann man ihr auch nicht absprechen, wenn sie sich – wie in den Arbeiten einer Eugenie Goldstern weit heraus aus der Sommerfrischen-Perspektive und hin zu mehr Systematik und Methode bewegt: Denn Goldsterns dichte Studien zeichnen sich, wie sie selbst sagt, „durch Teilnahme an allem, was dieses Gebirgsvolk betrifft“ aus und lassen am Vorabend bzw. im Schatten des Ersten Weltkriegs einen Lichtblick einer international vernetzten, Wien und Paris verbindenden Ethnographie erahnen, einer Zugangsweise, die sich gerade im Methodischen und im Wunsch nach komparativen Sicherheiten sowohl von den laienwissenschaftlichen Vorläufern als auch den späteren national imprägnierten Alpenstudien abzusetzen wusste.

Die Alpen, zugleich Zentrum und Peripherie Europas (und das sind nicht allein räumliche Begriffe), haben historisch immer wieder dazu eingeladen, als Fenster in die Vergangenheit bzw. als Zeitmaschine zu fungieren. Johannes Fabian hat sich bekanntlich mit diesem erkenntnistheoretischen Problem in seinem Buch „Time and the Other“, einem zentralen Werk der kritischen Anthropologie, auseinandergesetzt und darin etwa den Begriff ‚primitiv‘ als Schlüsselbegriff eines temporalisierenden Diskurses analysiert²⁷, denn so Fabian: „Primitives Dasein, essentiell gesehen ein temporales Konzept, ist eine Kategorie und kein Gegenstand westlichen Denkens.“²⁸ Und er sieht das Problem einer universellen Menschheitszeit, wie sie in den frühesten anthropologischen Interessen – besonders aber im Konzept des Elementargedankens und seines Fortlebens – angelegt ist, insgesamt auch nicht gelöst durch Funktionalismus, Kulturalismus und Strukturalismus, weil durch sie eine menschliche Kulturzeit zwar relativiert würde, aber zugleich der biologischen Evolution die universelle

26 Bormeman, John: American Anthropology as Foreign Policy. In: American Anthropologist 97 (1995), S. 663–672; vgl. Hauschild, Thomas: Kultureller Relativismus und anthropologische Nationen. Der Fall der deutschen Völkerkunde. In: Assmann, Aleida, Ulrich Gaier und Gisela Trommsdorf (Hg.): Positionen der Kulturanthropologie. Frankfurt am Main 2004, S. 121–147, hier S. 122.

27 Fabian, Johannes: Time and the other. How anthropology makes its object. New edition with a new foreword by Matti Bunzl. New York 2002 [zuerst 1983], S. 82. 28 Ebd., S. 18 [Übers. d. Verf.].

Zeit überlassen werde²⁹. Fabian hat außerdem auf das problematische Auseinanderfallen des Zeitgebrauchs im anthropologischen Schreiben einerseits und ethnographischen Forschen andererseits hingewiesen – er bezeichnet das als den „schizogenen Gebrauch von Zeit“, wie er sich nicht zuletzt im ethnographischen Präsens ausdrückt.³⁰ Ohne das Argument im Detail führen zu wollen, kann man diese Schiefelage bei den alpinen Forschungen – als Forschungen im fremd-Eigenen bzw. eigen-Fremden – noch gesteigert sehen durch die hinzukommende starke Koordinate einer äußeren Natur, wie sie durch die allgemein vorausgesetzte naturräumliche Prägung, besonders aber durch die Höhenlage, als zusätzliche ‚vertikale Distanz‘ ins Spiel kommt. Denn in ihr wird die räumliche und kulturelle Differenz – verkörpert im Aufstieg als Entfernung aus dem Hier und Jetzt – auf die Ebene der Zeit übertragen, sprich temporalisiert.

Fabian hat für das der Anthropologie zugrunde gelegte Prinzip einer Raum-Zeit-Relation zwei gleichmäßige Koordinaten angenommen, die – vom Hier und Jetzt der europäischen Zivilisation ausgehend – das Primitive als gleichmäßige Relation des Dort und des Damals ausweisen. Für das alpine Erleben und das Dispositiv einer ethnographischen Alpenforschung müsste man das Modell um eine dritte Dimension erweitern oder jedenfalls die Resultante näher an die Zeitkoordinate heranziehen. Anders gesagt: Die Alpen wiesen stets einen kurzen Weg zum Anderen, ein Anderes, das durch die beschleunigte kulturelle Entwicklung, wie man sie aus der Gegenwart etwa der Jahrhundertwende ableiten und auf die sog. alpinen Reliktgebiete übertragen konnte, entfernter und zugleich näher erschien. Nirgends war das Elementare so nahe und wies die fremde Nähe so tief. Deshalb verdichten sich im ethnographischen Alpenerlebnis auch die in der modernen Reiseerfahrung angelegten Dynamiken, und das macht wohl auch alpine Kultur prädestiniert für allerlei Popularisierungen.

Doch sollte man vorsichtig sein mit der Vorstellung, dass das populäre Bild alpiner Kultur (und ihres Erlebens) lediglich eine verdünnte Form älteren akademischen Wissens darstelle. Im Gegenteil: vieles spricht dafür, die Konstellation der Formierung alpinen Wissens zum Anlassfall für eine Neuvermessung der ethnographischen Wissensgenerierung zu machen. Denn hier lassen sich weder

29 Vgl. ebd., S. 21.

30 Ebd.

trennscharf Produzenten und Konsumenten unterscheiden, noch zeigen die Genres jene klaren Grenzen, die in anderen Feldern gelten mögen, wo bereits etablierte Fächer ihre populären Medien suchten, um ein breiteres Publikum zu erreichen. Thesenhaft formuliert ließe sich behaupten, dass sich die erkenntnisorientierte Beschäftigung mit dem Alpenen nicht, oder jedenfalls nicht allein aus der etablierten Wissenschaft heraus entwickelt, sondern gerade erst durch gemeinsam artikulierte Neigungen, Interessen und Fragen im außerwissenschaftlichen Feld eine allmähliche Institutionalisierung eingeleitet wird.

Public science: Wissen(schaft)skultur als Interaktion

Alpenforschung ist im gesamten 19. Jahrhundert populäre Praxis und bleibt das auch noch, wenn sie sich da und dort im 20. Jahrhundert akademisch etabliert. Das gilt für die sich im Umkreis der alpinen Vereine entwickelnde Laienwissenschaft ebenso wie für die professionelle Forschung, die sich durch eine große Nähe zu populären Darstellungsformen auszeichnet. Diese Zusammenhänge sind in ihren Grundzügen gut erforscht, so dass hier etwa der Hinweis auf alpine Präsentationen auf den großen Ausstellungen des 19. Jahrhunderts genügen mag – Ausstellungen übrigens, bei denen oftmals Alpinistisches bzw. Touristisches direkt neben alpine Ethnographica gestellt und zu umfassenden Erlebnisarrangements verdichtet worden ist. So agierten die Alpenvereine bei ihren öffentlichen Auftritten etwa nicht nur als Produzenten guten Führer- und Kartenmaterials wie auch als Agenten der steten Verbesserung alpinistischer Ausrüstung, sondern sie machten sich auch zu Schaltstellen der Dokumentation und Präsentation der in den Alpen als Volkskultur ausgemachten Verhältnisse.

Als Beispiel mögen die Emblematisierungsprozesse um eine ‚alpine Architektur‘ gelten.³¹ Christine Burckhardt-Seebaß hat sich eindringlich mit dem Transfer der Bedeutungen zwischen ‚Village Suisse‘, Schweizerhaus-Stil und Heimatschutz beschäftigt.³² Eine regel-

31 Im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext untersucht bei Huwyler, Edwin: Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. In: Jahrbuch des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg 1 (1996), S. 15–136.

32 Burckhardt-Seebaß, Christine: Gedanken zur Dauerhaftigkeit des Schweizer Chalets. In: Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 17). Wien 1999, S. 76–95.

rechte Industrie lieferte größtenteils vorgefertigte und nach dem Baukastenprinzip kombinierbare so genannte Schweizer- und Tirolerhäuser: Auf den großen Ausstellungen des ausgehenden Jahrhunderts³³ machten diese Bauten ebenso Furore wie in bürgerlichen Neubaudistrikten am Rande der wachsenden Großstädte, in den Sommerfrischedestinationen der Voralpen und vor allem in Vergnügungsparks. Sie vermittelten eine kompatibel gewordene Erzählung alpinen Lebens und in ihnen floss alles zusammen, was durch die frühen ethnographischen und kunstgewerblichen Interessen zur Symbolisierung des Alpinen herangezogen worden war: Balkone, Erker, Laubsägearbeiten, geschnitzte Balkenköpfe, Inschriften und vielleicht ein wenig Kratzputz oder Malerei am gemauerten Sockel. Dahinter verbarg sich eine Bauweise, die längst den Übergang vom anonymen Handwerk zum kunstindustriellen Gewerbe und zur Ingenieurskunst gefunden hatte. Architekten und Volkskundler³⁴, wandernde Sammler mithin, lieferten die in großen Enqueten zusammengetragenen Vorlagen. Ihr Blick zielte auf eben jene Details, die für das neue alpine Bauen von dekorativem (weil emblematischem) Nutzen waren, die vormodernen Strukturen der Gebäude interessierten dagegen weniger. Nach diesem Prinzip arbeiten etwa die großen Mappenwerke der Architekten- und Ingenieursvereine oder die berühmten Sammlungen eines Ernst Gladbach für die Schweiz oder eines Johann W. Deininger für Tirol und Vorarlberg.³⁵

33 Wörner, Martin: Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851–1900. Münster/Berlin/New York 1999, v. a. S. 49–144. Über Tirolerdörfer im Kontext der Ausstellungen des 19. Jahrhunderts vgl. auch Meixner, Wolfgang: Mythos Tirol. Zur Tiroler Ethnizitätsbildung und Heimatschutzbewegung im 19. Jahrhundert. In: *Geschichte und Region/storia e regione 1* (1992), H. 1, S. 88–106.

34 Vgl. Reinhard Johler: „Ethnisierte Materialien“ – „materialisierte Ethnien“. Zur Nationalisierung von Volkskunst und Bauernhaus in Österreich(-Ungarn). In: Moravánsky, Ákos (Hg.): *Das entfernte Dorf: Moderne Kultur und das ethnische Artefakt*. Wien/Köln/Weimar 2002, S. 61–87.

35 Gladbach, Ernst: *Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert, nebst deren inneren Ausstattung*. Berlin, Claesen 1893; Deininger, Johann W.: *Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg*. Wien 1900 [Repr. München 1979]; *Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten*. Hrsg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Wien/Dresden 1906 [Repr. Göttingen 1978].

Was hier mit den Zusammenhängen zwischen alpiner Bauforschung und alpenländischer Baukultur angedeutet ist³⁶, ist konzeptionell gefasst in dem in der angloamerikanischen Wissenschaftsforschung etablierten Begriff der „expository science“³⁷. Das Konzept ist verbunden mit einer dezidiert interaktionistischen Sicht des Wissenstransfers und versteht „Wissenschaftler, Populisten und Öffentlichkeit nicht mehr als voneinander getrennte Pole eines linearen Prozesses, sondern als Akteure einer wechselseitigen Kommunikation zwischen Produzenten und Rezipienten“³⁸. Das ermöglicht, wie jüngere Arbeiten zu diesem Thema zeigen, ein „differenziertes Verständnis des Publikums“³⁹ – und man müsste ergänzen: des Publikums als an der Sinn- und Bedeutungskonstituierung beteiligte Akteure.

Damit werden auch neue Blicke auf wissensgerierende touristische Praktiken möglich, deren Rolle in den Identitäts- und Alteritätsprozessen einer sich wandelnden Welt längst noch nicht ausreichend bestimmt sind. Denn vieles was heute unter dem Eindruck des Flüssigwerdens der Grenzen zwischen akademischer Welt und anderen Sphären der Wissensproduktion diskutiert wird⁴⁰, scheint in der alpinen ethnographischen Praxis (und ihrem weichen Umfeld) präfiguriert zu sein. Wenn heute zusehends wahrgenommen wird, dass die Formierung wissenschaftlichen Wissens zu einem guten Teil außen-gesteuert ist und die Erwartungen an die Forschung aus der Öffentlichkeit heraus formuliert werden, dann kann mit einiger Berechtigung für die lebensnah auftretenden ethnographischen Disziplinen solches bereits für die Vergangenheit nachgezeichnet werden. Die Volkskunde – im Alpenraum und anderswo – nimmt dabei eine seltsame Zwischenstellung zwischen den stärker von der Nachfrage nach Herrschaftswissen geleiteten Disziplinen und den sinnstiftenden, je

36 Vgl. auch Tschöfen, Bernhard: Prädikat: „alpin“. Tourismus und Architektur im Kontext einer Alltagskultur der Moderne. In: GAM. Graz Architecture Magazine 01 (= Tourism and Landscape). Graz/Wien 2004, S. 144–159.

37 Shinn, Terry und Richard Whitley (Hg.): Expository Science. Forms and Functions of Popularisation (= Sociology of Sciences, Bd. 9). Dordrecht u.a. 1985.

38 Kretschmann (wie Anm. 3), S. 9.

39 Vgl. etwa Schwarz, Angela: Bilden, überzeugen, unterhalten: Wissenschaftspopularisierung und Wissenskultur im 19. Jahrhundert. In: Kretschmann (wie Anm. 3), S. 221–234; hier 223.

40 Zuerst grundsätzlich formuliert bei Gibbons, Michael u.a.: The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London 1994.

aktuelle Lebensstilentwürfe und Gesellschaftsmodelle legitimierenden Fächern ein. Sie hielt, wie andere Sozial- und Geisteswissenschaften, neben den szientifischen Wissensordnungen auch ein Angebot bereit, das hermeneutisch offen den Bedürfnissen der im Modernisierungsprozess nach Orientierung suchenden Gesellschaften entgegenkam.⁴¹

Was hier vorläufig nur knapp skizziert werden kann, möge zugleich als Hinweis darauf gelten, dass von der wissenstheoretischen Auseinandersetzung mit den *public science*-Aspekten der Alpenforschung auch neues Licht auf die Wissensordnungen moderner Gesellschaften zu erwarten wäre, Ordnungen, von denen die Ethnographie des Eigenen bestimmt ist und die letztlich die Popularisierung des Popularen vielleicht zu einem Sonderfall des Wissenstransfers machen. Denn das Wissen um Volk und Lebensweise formierte sich auch historisch – wie selbst das Beispiel einer Eugenie Goldstern zeigt – nicht allein am Schreibtisch oder in den Bibliotheken der Universitäten. Es entstand (und entsteht) vielmehr im Kontext einerseits außerwissenschaftlicher Kulturpraktiken bis hin zur persönlichen physischen Exploration der natürlich und kulturell anderen Lebensformen vor der ‚europäischen‘ Haustüre, andererseits zeichnete (und zeichnet) es sich durch eine hohe und dichte Präsenz im je zeitgenössischen Mediengefüge aus. Dementsprechend vielfältig sind auch die Repräsentationsformen alpinen ethnographischen Wissens: Sie erstrecken sich von den akademisch alpenforschenden Periodika über Unmengen ‚grauer Literatur‘ der im besten Wortsinne dilettierenden alpenbegeisterten Milieus bis zu den avantgardistischen Medien der urbanen Unterhaltungsindustrien.

Zum Schluss aber seien noch zwei Anmerkungen erlaubt, die als Problemstellungen für weitere Forschungen zu einer Wissensgeschichte alpiner Ethnographie nicht zu umgehen sind – wobei die erste Bemerkung mehr skeptisch fragend, die zweite mehr bestimmt ist: Zum einen wäre zu fragen, ob nicht das in der modernen Volkskunde/Europäischen Ethnologie verfolgte Modell der ‚Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen‘ räumliche und zeitliche Differenzen mehr essentialisiert als relativiert. Denn es enthält auch noch im Hinweis auf ‚andere Modernen‘ oder ‚regionale Modernen‘ zumindest den versteckten Hinweis, dass es keine legitime Alternative zur einen, europäischen Moderne gibt. Und es wird wohl unumgänglich

41 Vgl. Lepenies, Wolf: Die drei Kulturen. Frankfurt am Main 1985, S. I.

sein, das mit dem volkskundlich-ethnographischen Kulturkonzept verbundene Raum-Zeit-Modell weiterer systematischer Befragung zuzuführen. Zum anderen verbindet sich damit ein Plädoyer für mehr wissenschaftsgeschichtliche Auseinandersetzungen, denn – nochmals mit Johannes Fabian gesprochen – sie sind keine Ausflüchte aus authentischer Empirie, sondern Gelegenheiten zur seltenen Begegnung mit dem Fremden auf selbem Grund und in der selben Zeit.⁴² Und das gilt im übrigen auch für die eingangs zitierte ZEIT-Reise als eine aktuelle – erlebnisorientierte – Wissenspraxis im Koordinatenspiel von Raum, Zeit und Kultur.

42 Vgl. Fabian (wie Anm. 27), S. 165.

